

Fortsetzer nur spärliche Notizen, der andere ein literarisches Spiel, das trotz der Imitation thukydeischer Formen mit dem Anliegen des Thukydidés nichts zu tun hat.

Thukydidés, der schreibende athenische Politiker, stellt also in jeder Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung dar. Die Tiefe und Plastizität der von ihm gebotenen Darstellung des realen politischen und militärischen Geschehens ist von keinem späteren antiken Historiker erreicht worden, und der Peloponnesische Krieg wird aufgrund dieser Qualitäten zum Modellfall des antiken Krieges schlechthin. Einige Aspekte der von ihm beschriebenen Dynamik zwischenstaatlicher Auseinandersetzungen oder massenpsychologischer Phänomene erscheinen so zeitübergreifend, dass sie immer wieder als Anregung eigener historischer Reflexion dienen können und auch gedient haben, beginnend mit Thomas Hobbes und endend mit Arbeiten des 20. Jahrhunderts, die den «Peloponnesischen Krieg» als «antiken Weltkrieg» mit den selbst erlebten Großkonflikten in Verbindung brachten. Das gilt etwa für das Werk des Literaturkritikers Albert Thibaudet mit dem Titel «En campagne avec Thucydide». Es war in den Schützengräben der «Grande Guerre» verfasst worden und gehörte zu den Bucherfolgen im Frankreich der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts. Selbst die amerikanischen «neokonservativen» Denker der heutigen Zeit stützen sich auf wirkliche oder angebliche Lektüre des Thukydidés.

### **3. Der Peloponnesische Krieg und der Verlauf der Universalgeschichte**

Aber die historische Bedeutung des Peloponnesischen Krieges erschöpft sich nicht in der Bedeutung seines Historikers Thukydidés. Die Niederlage Athens kann als die große Zäsur der griechischen Geschichte der Klassischen Zeit gelten. Von der Bevölkerungszahl und von dem Entwicklungsgrad ihrer politischen und ökonomischen Kultur her war allein die Großpolis Athen dazu in der Lage, Ägäis und griechisches Mutterland als stabilen Herrschaftsraum zu organisieren. Noch in der ersten Phase des Peloponnesischen Krieges hatte Athen sich erfolgreich als

Hegemonialmacht behaupten können. Das allmähliche Verschwinden kleinstaatlicher Verhältnisse und die (von den Betroffenen natürlich als gravierendes Unrecht empfundene) Einigung des Ägäisraums unter den Willen einer führenden Polis war ein dynamischer Prozess, der mit den Perserkriegen angefangen hatte und der unaufhaltsam schien. Die völlige Zerstörung der athenischen Flottenmacht in der letzten Phase des Peloponnesischen Krieges brachte diese Entwicklung zum Stehen. Auch wenn die Athener im vierten Jahrhundert erneut zum wichtigsten Polisstaat im Konzert der griechischen Mächte werden sollten, gelang ihnen die unumschränkte Wiederherstellung der «früheren Herrschaft» (Xenophon *Hellenika* 3,5,10) nicht. Zu einer dauerhaften Ordnung und Befriedung der griechischen Staatenwelt kam es nicht mehr, geschweige denn zu einem neuen Einigungs- und Zentralisierungsprozess. Während nämlich auf der einen Seite das geschwächte Athen die Katastrophe des Peloponnesischen Krieges nicht mehr wirklich überwinden konnte, besaßen die übrigen griechischen Polisstaaten schlichtweg nicht die Voraussetzungen für die Durchsetzung dauerhafter Führung.

Besonders geringe Eignung zur Hegemonialmacht besaß Sparta, der Sieger im Peloponnesischen Krieg. Mit seiner extrem geringen Zahl von Vollbürgern (Spartiaten) befand sich dieser Staat, der von zeitgenössischen Bewunderern wegen seiner Stabilität gerühmt wurde, in Wirklichkeit ständig am Rande einer innenpolitischen Katastrophe. Plastisch wird bei einem Zeitzeugen die Situation in Sparta um 400 zur Sprache gebracht. Wenn unter den von der politischen Partizipation ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen Lakedaimons, von den unterdrückten Heloten über die Periöken bis hin zu den Neodamoden (Heloten, die zu Neubürgern gemacht wurden) und Hypomeiones (Altbürger, die ihre politischen Rechte verloren hatten), die Rede auf die Spartiaten komme, «da könne keiner verbergen, dass er sie wohl am liebsten roh auffräße» (Xenophon *Hellenika* 3,3,6). Den Anschluss an den kulturellen Fortschritt, insbesondere die Entwicklung einer reifen Geldwirtschaft, hatten die Spartaner in selbstgewählter Isolation versäumt, nicht zuletzt deshalb,

weil man fürchtete, die Rivalitäten innerhalb der als «Gleiche» geltenden Vollbürger unter veränderten Bedingungen nicht kanalisieren zu können. Tatsächlich waren die «Gleichen» von ihren Vermögensverhältnissen, aber auch von ihrem Prestige her durchaus verschieden. Einmal aus der Zwangsgleichheit und den engen heimischen Verhältnissen entlassen, hatten viele spartanische Offiziere, Amtsträger und sogar Könige nichts Besseres zu tun, als im Ausland die ihnen bisher verwehrte aristokratische Selbstentfaltung nachzuholen und sich die hierfür notwendigen Geldmittel ohne Skrupel zu verschaffen. Weil die Spartaner so große Schwierigkeiten hatten, die eigenen Amtsträger im Ausland zu kontrollieren, blieb man mit militärischen Einsätzen außerhalb der Peloponnes in der Regel zurückhaltend. Operationen mit Flotten mussten schon deshalb ein Problem sein, weil deren Bau, Ausrüstung und Bemannung von der primitiven, mit unhandlichem Eisengeld operierenden, spartanischen Volkswirtschaft kaum geleistet werden konnte. Typisch blieb daher für Sparta eine zögerliche und nur selten weitausgreifende Außenpolitik. Am liebsten hätte man es bei den kleinstaatlichen Verhältnissen der spätarchaischen Zeit belassen. Am Ende des Peloponnesischen Krieges wurde Sparta zwar wider Willen in die Bahnen einer moderneren, zu Land und zu Wasser operierenden Hegemonialmacht gezwungen, aber spartanische Politik erschöpfte sich im persönlichen Machtstreben einzelner Akteure, die zu Hause keine Basis hatten oder sogar bekämpft wurden.

Der Sieg der Spartaner, das heißt der für die Führung Griechenlands zutiefst ungeeigneten Macht, und die Zerstörung der Herrschaft Athens im Ersten Attischen Seebund bedeuteten letztlich auf Dauer, dass die Griechen die Gestaltung ihres Schicksals anderen überlassen mussten. Man mag dies angesichts der Tatsache, dass die Herrschaft der Athener für viele Bündner keineswegs angenehm war, mit einem Achselzucken quittieren. Aber man muss sich vergegenwärtigen, dass im Altertum die athenische Demokratie mit ihrem für die Vollbürger geltenden Gleichheitsgrundsatz trotz ihrer Unzulänglichkeiten eine humanere Ausnahme war. Wenn mit dem Scheitern der welthistorischen Chancen Athens auf Dauer letztlich make-

donische Monarchen, schwerreiche römische Oligarchen und schließlich kaiserliche Militärmachthaber den Mittelmeerraum beherrschen und formen sollten, bedeutet das Ende des Aufstiegs Athens auch, dass eine historische Entwicklung abgebrochen wurde, die für die Menschheit vielleicht glücklicher verlaufen wäre. Daran ändert die Tatsache nicht viel, dass die Niederlage Athens größtenteils selbstverschuldet war und dass die Chancen auf eine dauerhafte Prägung der Mittelmeerwelt durch die mit Systemfehlern behaftete, in ihrem Funktionieren bisweilen gestörte athenische Demokratie vielleicht nicht allzu groß waren.

Ein weiterer Aspekt der historischen Bedeutung des Peloponnesischen Krieges liegt in seiner kulturgeschichtlichen Dimension, die genau zu beschreiben freilich schwierig ist. Ob die kulturelle Blüte Athens im 5. Jahrhundert wirklich mit den existentiellen Erfahrungen des Krieges in Beziehung zu setzen ist, ob, wie der Althistoriker Eduard Meyer (1855–1930) schreibt, «die schöpferische Kraft des Krieges» sich «auch diesmal gezeigt hat», bleibt offen. Denn bereits lange vor dem Krieg ist in Athen gerade im Bereich der Kultur eine Dynamik zu beobachten, die vom Krieg nicht verlangsamt, aber vielleicht auch nicht beschleunigt wurde. Bei bestimmten Aspekten der Kultur (insbesondere der Reflexion über Politik in der Geschichtsschreibung und in der politischen Philosophie) sind Wirkungen des Krieges und des mit dem Krieg verbundenen Krisenbewusstseins zwar nicht von der Hand zu weisen. Für andere Bereiche werden aber bisweilen Beziehungen zu leichtfertig hergestellt. Man hat etwa die Fortführung von Bauaktivitäten auf der Akropolis während des Krieges (Bau des Erechtheion oder der Balustrade des Nike-Tempels) als Zeichen dafür ansehen wollen, dass hier eine verunsicherte Bevölkerung von einer besonderen Heftigkeit religiösen Empfindens heimgesucht wurde. Da aber vor dem Peloponnesischen Krieg ebenfalls Tempel gebaut wurden, kann man in der Baumaßnahme genauso gut ein Indiz dafür sehen, dass es auch in den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges Bereiche des öffentlichen Lebens gab, in denen die von der Krise nicht innerlich berührte Demokratie sich an den Normen der Vorkriegszeit und der Normalität orientierte. Aber

auch wenn man die kulturschöpfende Potenz des Krieges wohl nicht überbewerten darf, bleibt die welthistorische Bedeutung des Peloponnesischen Krieges schlicht schon dadurch hinreichend gesichert, dass er den historischen Rahmen für eine Reihe von kulturellen Höchstleistungen bietet, denen die Antike ihre jahrhundertelange (erst in jüngster Zeit eingebüßte) Dominanz in der europäischen Geistesgeschichte verdankt: Während des Peloponnesischen Krieges, an dem er selbst als Hoplit aktiv teilnahm, entwickelte Sokrates seine Philosophie. Während des Krieges schrieben die großen Tragiker Sophokles und Euripides und erreichte auch die Attische Komödie mit Aristophanes ihren Höhepunkt, ganz zu schweigen von den bereits beschriebenen Anfängen der antiken Zeitgeschichtsschreibung. Pathetisch, aber vielleicht nicht völlig zu Unrecht hatte Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) im Peloponnesischen Krieg eine der großen Ausnahmen in der Menschheitsgeschichte gesehen: «Dieser Krieg ist vielleicht der einzige, der in der Welt geführt worden, in welchem die Kunst, welche sehr empfindlich ist, nicht allein nichts gelitten, sondern sich mehr als jemals hervorgetan hat.»